

Zeitschrift: Blätter für Krankenpflege = Bulletin des gardes-malades
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 33 (1940)
Heft: 9

Anhang: Lindenhofpost : Beilage zu den Blättern für Krankenpflege

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LINDENHOFPOST

BEILAGE ZU DEN BLÄTTERN FÜR KRANKENPFLEGE

Erscheint alle 2 Monate

Bern, den 7. September 1940.

Meine lieben Schwestern!

Am Bettag, am 15. September, können wir nun die Diplomierungsfeier begehen. Es sind die Schwestern der Kurse 75 und 76, die ihr Fest erwarten. Wir werden nur eine kleine Gemeinde sein, da wir ja von einem allgemeinen Schwesterntag absehen müssen. Leider auch wird die Mitteilung durch die «Lindenhofpost» an unsere Schwesternschaft zu spät eintreffen und deshalb auch viel Gedenken und Wünschen ausbleiben. Das tut mir leid, denn ich weiss, wie wichtig es ist, dass wir solche Tage gemeinschaftlich, wenn auch nur in Gedanken, verbringen; wie stark wir spüren dürfen, wenn ernstlich und aufrichtig Gedanken und Bitten mit uns sind.

Heute nachmittag absolvierten unsere Schülerinnen das Massage-Examen. Wir haben uns gefreut über das Resultat und hoffen nun sehr, es werde ihnen viel Gelegenheit gegeben, das Gelernte auszuüben und sich immer mehr Fertigkeit aneignen zu können. Wie schade ist es doch, dass mehr und mehr diese Tätigkeit an Masseure und Masseusen abgetreten wird und dadurch die Schwestern nur noch selten dazu kommen. Freilich gibt es viele Gründe, die für diese Neuerung sprechen, man denke nur an die körperliche Anstrengung, die das Massieren erfordert. Andererseits aber wird damit auch wieder eine wesentliche Mitbeteiligung am Heilungsprozess des Patienten uns entzogen, die vorher eine tägliche Freude war.

Schon bald folgen nun die andern Examen. Zuerst dasjenige der Erstsemestrigen und um den 20. September herum sollen sie alle fest an die Sechstsemestrigen denken und den Daumen halten. Es wird eifrig gelernt; die putzende Haushaltung repetiert beim Blochen die Anatomie und geht man durch den Garten, so trifft man auf Bänken und Liegestühlen einzeln oder in Gruppen arbeitende «Studentinnen». Für sie war der etwas reduzierte Betrieb der letzten Wochen wohl herrlich, weil sie mit so gutem Gewissen tüchtig hinter den Büchern und Heften sein konnten.

Die Ferien der Aerzte brachten eine leichte Verminderung der Belegung im Spital, dafür hatte die Wöchnerinnen-Abteilung regen Betrieb.

Für unsern Herrn Verwalter bringt die Zeit immer neue Aufgaben. So hat die drohende Kohlenknappheit veranlasst, die Heisswasserversorgung im Pavillon an den elektrischen Strom anzuschliessen. Seit einigen Tagen wird nun auch die Dampfbeschickung des Operationssaals mittels Elektrizität vollzogen. Diese Massnahmen gestatten die Einschränkung des Kohlenverbrauchs um ein Beträchtliches und wir können dadurch mehr Heizmaterial für die kalte Zeit sparen. Schon seit vielen Wochen haben unsere Schwestern Weisung erhalten, in der Woche nur noch einmal warm zu

baden. Das war bei dem schönen Wetter ja auch gut möglich. Weniger angenehm werden die kalten Douchen im Winter sein, aber gewiss nicht gesundheitsschädlich. Im Gegenteil, es wird eher eine Abhärtung zur Folge haben, die uns allen gut bekommen kann. Jede Schwester muss sich täglich neu vornehmen, so gut und gewissenhaft mit allem Material umzugehen als nur immer möglich. Dazu gehört auch der Verbrauch von heissem Wasser. Das alles wollen wir jetzt tun, damit wir uns in einer kommenden Zeit nicht sagen müssen: Wir hätten mit gutem Willen noch mehr sparen können.

Und weil es uns noch über alle Massen und unverdienterweise gut geht, so wollen wir auch täglich daran denken, wie sehr uns das verpflichtet, uns dieses Wohlergehens würdig zu erweisen, Herz und Hand offen zu halten für fremde Not und unser Leben so zu führen, dass es unserem Lande zur Ehre gereicht.

Herzlich grüsst Sie Ihre *H. Martz*.

Schwester Sophie Eggmann

geb. 1. September 1882, gestorben 24. Juli 1940.

Unsere liebe Schwester Sophie trat als Schülerin des 25. Kurses im Oktober 1911 in die Pflegerinnenschule Lindenhof ein. Sie erhielt das Diplom im Mai 1915.

Schon während ihrer Lehrzeit erkrankte sie an Gelenkrheumatismus, die eine Herzschiidigung zur Folge hatte. Schwester Sophie erholte sich aber wieder gut und konnte ihre Lehrzeit ohne weitere Unterbrechung zu Ende bringen. Das Basler Bürgerspital war ihr sehr lieb geworden und sie arbeitete dort weiter bis zum Jahre 1920, wonach sie dann anderwärts tätig war. Als am Anfang des Jahres 1924 in Basel wieder eine Grippewelle auftrat, wurden viele Schwestern ins Hilfsspital gerufen. Auch Schwester Sophie fand sich dort ein. Wir übernahmen zusammen das Pavillon mit den Rekonvaleszenten, verstanden uns gut und verlebten eine Zeit schönster Kameradschaft. Schwester Sophie war eine ausgezeichnete Krankenschwester, von vorbildlicher Gewissenhaftigkeit. Ihre Patienten fühlten sich wohl und geborgen bei ihr. Sie war fröhlich und stets bereit, mit einem Scherzwort eine Situation zu retten. Sie hatte aber auch das rechte Rüstzeug zum Trösten und Helfen.

Eine erneute, weit heftigere Erkrankung an Gelenkrheumatismus verschlimmerte im Herbst desselben Jahres ihren Zustand um ein Wesentliches, so dass sie von diesem Zeitpunkt an nicht mehr an die Ausübung ihres Berufes denken durfte. Welche Enttäuschung und welcher Verzicht das für Schwester Sophie bedeutet haben muss, können wir nur ahnen. Selten hat sie sich darüber geäußert und noch seltener geklagt. Sie zog sich nach Uttwil am See, wo sie zu Hause war, zurück und lebte dort ein Leben der Schonung, wie es ihr Herz ihr aufzwang. Oft wochen- und monatelang bettlägerig, durfte sie zwischendurch auch wieder leichtere Zeiten erleben. Der Höhepunkt wurde für sie die jährliche Reise an den Schwesterntag, die dann ausgedehnt wurde mit Besuchen in Bern und in ihrem lieben Basel. Ueberall hatte sie Freunde, die sie gern bei sich aufnahmen und sie konnte in dieser Ferienzeit Kraft sammeln für die Tage, die ihr nicht gefallen konnten, wenn das Uebel sie plagte und ihr Beschwerden machte.

Als ihr Leiden schlimmer wurde, musste sie sich oft für längere Zeit im Krankenhaus Romanshorn pflegen lassen. Sie verbrachte auch die letzten Wochen dort.

Schwester Sophie hat sich in ihrer langen Leidenszeit als tapfer erwiesen. Die guten Tage benützte sie zum Handarbeiten. Es sind unendlich viele Knäuel Wolle von ihr verstrickt worden zu vielerlei Kleidungsstücken. In der bösen Zeit musste sie stille liegen und konnte sich nur freuen am Besuche der vielen Meisen, die bei

ihr aus- und einflogen. Sie durfte auch viel Liebes erfahren von ihren Freunden, und sie hat noch in den letzten Tagen darum gebeten, dass in der «Lindenhofpost» allen Schwestern und Bekannten ihr herzlicher Dank dafür übermittelt werde. Dem Tod sah sie getrost entgegen, wurde sie doch endlich aus dem qualvollen Dasein erlöst. Uns wird eindrücklich bleiben ihre Tapferkeit und Heiterkeit in der langen Zeit ihrer Krankheit und wir danken ihr für dieses Geschenk. H. M.

Nachrichten aus dem Schwesternkreis.

Todesanzeigen: Herr A. Bauer, Vater von Schw. Margrit Bauer, Clinique Manufacture, Leysin; Herr Dr. H. Brand, Vater von Schw. Margrit Brand, Aegertenstrasse 69, Bern; Frau L. Weber-Marolf, Schwester von Schw. Pauline Marolf, Menziken (Aargau). — *Geburten:* Peter Christian, Sohn von Frau Elisabeth Bener-Frauchiger, Alexanderstrasse 1, Chur; Urs Roland, Sohn von Frau Lisa Neff-Ganz, Kantonsspital Winterthur. — *Vermählungen:* Schw. Lydia Schneeberger aus Kurs 73 hat sich im Juni vermählt mit Herrn Paul Brun-Jarret (Adresse: Villa La Marine, Sanary-sur-mer, Var, France); Schw. Charlotte Meyer aus Kurs 76 vermählt sich mit Herrn H. Ludwig, Totentanz 9, Basel.

Beziehung zu anderen Pflegerinnen.

Auszug aus: «Ethik der Krankenpflege» von Oberin Estrid Rodhe, Stockholm.

Die Disziplin ist aber auch notwendig in dem ganzen komplizierten Getriebe eines Krankenhauses mit den vielen grossen und kleinen Rädern, von denen jedes einzelne unentbehrlich ist. Wie unter Blinden der Einäugige König ist, so steht über der Schülerin die Probeschwester, über ihr wieder die Abteilungsschwester, so kommt die Hausmutter oder Oberin, und über dieser wieder steht das Aerztekörps. Und auch dieses wieder ist in Assistenzärzte und Oberärzte gegliedert; über allen steht dann die Direktion, der Direktor. Es ist sicherlich keine Kleinigkeit, einen solchen Riesenapparat reibungslos arbeiten zu lassen. Ich halte es aber für ausgeschlossen, dass dies ohne Disziplin möglich ist. Disziplin ohne Despotismus, Vertrauen ohne Vertrauensseligkeit ist wohl der Idealzustand für ein Krankenhaus. Dass die Abteilungsschwester eine Schülerin als einen Menschen zweiter Ordnung oder nur als ein notwendiges Uebel ansieht, ist sicher nicht richtig. Es ist sicher nicht leicht, mit immer gleicher Geduld einen Jahrgang nach dem andern von unwissenden, ja vielleicht sogar von uninteressierten Schülerinnen zu empfangen und ihnen ein lebendiges, persönliches Interesse entgegenzubringen. Und dies wird doch in der Tat von jeder Schwester verlangt, der Schülerinnen anvertraut werden. Kann und will sie diese Verpflichtung nicht auf sich nehmen, so sollte sie nie eine solche Stellung übernehmen. Es genügt nicht, dass eine Abteilungsschwester versteht, ihre Kranken musterhaft zu pflegen, es wird noch mehr von ihr verlangt: sie muss auch die Gabe haben, Schülerinnen anzuleiten und zu unterrichten. Es ist dringend zu wünschen, dass dieser Gesichtspunkt gewisse Berücksichtigung findet, wenn immer es sich um die Ernennung von Schwestern für Stellungen handelt, die mit der Ausbildung jüngerer Schwestern verknüpft sind. Die Schülerin hat das Recht, während ihrer Ausbildungszeit von einer Pflegerin angeleitet zu werden, die mit Interesse und Fachkenntnis weitergeben will, was sie selbst gelernt hat.

Wenn man versucht, genaue Richtlinien über das Zusammenleben in einer Gemeinschaft aufzustellen, so darf es uns niemand verübeln, wenn wir uns in unserer

Phantasie das Ideal ausdenken, selbst wenn es in der Wirklichkeit selten oder nie verwirklicht werden wird. Habt ihr euch nie eine Abteilungschwester vorgestellt, wie sie sein soll, wie eine tüchtige und erfahrene, ernste und dabei doch fröhliche Frau, voll warmen Interesses für die Pflege ihrer Kranken, aber ebenso voll Teilnahme, andere in ihre Kunst einzuweihen; fest die Zügel in der Hand haltend, ohne jede Herrschsucht, eine Frau, deren Anwesenheit allein genügt, um den Kranken Vertrauen und den Schülerinnen Zuversicht einzuflössen, eine Frau, die Begeisterung und Liebe zur Arbeit einzuflössen vermag, weil sie selbst diese grosse Liebe hat.

Ueber die *Kameradschaft* in einem Krankenhause wäre viel zu sagen. Das ist ein interessantes und ziemlich kompliziertes Kapitel. Eine gute Kameradschaft ist etwas äusserst Erfrischendes und Anregendes. Wer wahre Kameradschaft erlebt hat, wird bezeugen können, dass gutes Einverständnis tausend kleine Beschwerden erleichtert, Licht über düstere Stunden breitet und die Müdigkeit verscheucht hat — wie Wind den Staub. Kameradschaft unterstützt die Ausdauer und verjagt die Unzufriedenheit. Aber es gehört gar mancherlei dazu, die Kameradschaft so fruchtbringend zu gestalten. Der Verkehr untereinander muss auf eine Höhe gebracht werden, wo er frei ist von Selbstsucht, Misstrauen, Geschwätz und Neid. Macht man sich die Mühe, gründlich zu untersuchen, was schlechte Kameradschaft für eine Anstalt an unheilvollen Folgen hat, so wird man inne, dass der *Unfrieden* mit einer jener Ursachen zusammenhängt. Es sind meist kleine Dinge, die am meisten stören, so auch im Kameradschaftsleben. Wenn ein jeder nur an sich selbst denkt, wenn eine die andere wegen böser Absichten verdächtigt, wenn vertrauliche Mitteilungen weitererzählt werden, und wenn man sich gegenseitig keinen Erfolg gönnt, so muss der Frieden im täglichen Zusammenleben zugrunde gehen; man verletzt und wird verletzt; die Gemüter werden empfindlich wie offene Wunden, und zuletzt wagt man einander kaum mehr zu begegnen, denn man weiss, es wird mit Streit enden. So belebend und hilfreich gute Kameradschaft ist, so verwüstend und vergiftend ist die schlechte. Die Atmosphäre wird wie verdorben, nichts Gutes kann wachsen, und die Bitterkeit des Gemütes wirkt abstumpfend und zerstörend auf die Arbeit. In einer guten Kameradschaft gibt es ein Gefühl von gegenseitiger Verantwortung. Die Macht des Beispiels ist gross und gross ist auch der Einfluss des einen Kameraden auf den andern. Ein schlechter Kamerad kann oftmals den nur Schwachen zu sich herabziehen, und ein schlechtes Beispiel hat schon manches Menschenleben vernichtet. Es gibt immer schwache und unselbständige Naturen, die ohne die Leitung eines Freundes nie vorwärts gehen können. Werden diese nun aber von schlechten Kameraden in die Hand genommen und beherrscht, so kann man sicher sein, dass sie sehr schnell deren Wege gehen, deren Gedanken sie denken. Es wäre ein grosses Glück, wenn jedes Mitglied eines Kreises seine Verantwortung gegen alle übrigen Mitglieder bedenken wollte. Es würde dann vielleicht der Unkrautsamen nicht so offen ausgesät, man würde sich eher bedenken, bevor man niederreisst, was für den Freund etwas bedeutete, oder verleumdet, wozu jener Vertrauen hatte. Es wäre schön, wenn die Krankenhäuser immer die Wohnung des Friedens blieben, von der der Anfänger einst geträumt, bevor er trat, und wenn eine schlechte Kameradschaft nicht auch das Bild der Pflege verdunkelte mit Schatten und hässlichen Spuren, das einst so hell und schön geleuchtet hatte.

Unser Vaterland ist des Herrn Feste, sein eigener Blick hat es geweiht zu seinem eigenen Land, und mit selbsteigener Hand hat er es behütet in der Flut der Völker, in den Strömen der Jahrhunderte.

Jeremias Gotthelf.